Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 20 (1955-1956)
Heft: 2

Artikel: Eine Baselbieter Gesamtschule um 1900
Autor: Bührer, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859723

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

pflanzer die nötigen Ruten aus dem Walde holen und zubereiten konnten. Auf diese Weise gelang es ihnen, sich mit «Bandhauen» wieder einigermassen in die tätige Gesellschaft einzureihen. Glücklich waren sie, wenn mit der Zeit eine lohnendere Beschäftigung gefunden werden konnte und der unheilvolle Ruf: «Dä cha go Band haue» keine Anwendung mehr auf sie fand.

Das alles hat mir der bescheidene «Chnoder» in Erinnerung gerufen. Es schien mir der Mühe wert, das oben Gesagte festzuhalten, wäre es auch nur um zu zeigen, zu was der «Chnoder» ehemals diente, wenn solch ein in Vergessenheit geratenes Gerät den Lesern der Heimatblätter oder Besuchern von Museen gelegentlich vor die Augen kommt.

Eine Baselbieter Gesamtschule um 1900.

Von *H. Bührer*, alt Schulinspektor, Liestal.

An einem kühlen Sommermorgen zu Anfang unseres Jahrhunderts fuhr Hans Buser, der schon einige Jahre in einem Basler Vorort als Lehrer amtete, mit dem Frühzug ins Baselbiet hinauf, um seinen einstigen Kreuzlinger Seminarkollegen zu besuchen, der in einem Juradörfchen den Schulbakel schwang. In der Sommerau stieg Buser aus und strebte in rüstigem Wanderschritt seinem Ziele zu. Schon vernahm er das heimelige Gebimmel des Schulglöckleins — es ging nämlich gegen 8 Uhr — und bald kam das armselige Schulhäuschen, ein ehemaliges Bauernhaus, in Sicht. Ein halbes Dutzend Buben und Mädchen im schönsten Flegelalter stürzte johlend und schreiend aus der engen Haustüre: die Repetierschüler, die alltäglich von 7 bis 8 Uhr zum «Repetieren» des Lehrstoffes antraten, den man ihnen in den 6 Alltagsschuljahren mühsam eingetrichtert hatte. (Schon der erste basellandschaftliche Schulinspektor der 1830er Jahre hatte dieses pädagogische Ueberbein «Repetierschule» als wertlos bezeichnet, aber erst das Schulgesetz von 1911 machte dieser zählebigen Einrichtung überall in Ende.) Nun trat Kollege Julius Müller aus dem Hause und begrüsste hocherfreut den Seminarkameraden, den er in den letzten Jahren nur noch an den jährlichen Kantonalkonferenzen getroffen hatte.

«Schade, dass du nicht gestern gekommen bist, da wir noch Heu- und Kirschenferien hatten. Sie zogen sich dieses Jahr über einen Monat dahin», erzählte Müller, «denn wenn es regnete, musste ich jeweils wieder einen oder zwei Tage Schule halten, auch wenn nur die Hälfte der Kinder da war.»

«Tut nichts, im Gegenteil», meinte Buser, «du weisst ja, ich habe in A. nur zwei Klassen mit allerdings 80 Schülern, aber ich möchte mir nun einmal den Betrieb in deiner Gesamtschule ansehen, der wohl eher noch schwieriger ist.»

Auf dem kleinen Schulplatz mit dem Stemmbalken und dem Reck und der satt daran vorbeiführenden Dorfstrasse hatte sich das Schülervolk der Erst- bis Sechstklässler zusammengefunden und musterte neugierig den fremden Ankömmling, der ihre Schule besuchen wollte. «Ist das etwa der Schulinspektor?» frägt ein Wunderfitz. «Nein», meint ein eben erst aus einer andern Gemeinde eingetretener Mitschüler, «den kenne ich schon. Er ist klein und dick, wir nannten ihn darum nur ‚Speckmumpfel'. An einem Schnürlein hat er einen Zwicker und schaut euch mit scharfen Blicken bös an, wenn man ihm eine Antwort schuldig bleibt. Am Schluss des letzten Examens sagte er mit seiner giftigen, hohen Stimme: Ihr wisst alle nichts, ich gehe ins Nachbardorf.» «Aber ein Schulmeister ist jener Mann doch, er hat ja eine Brille auf und

duzt unsern Lehrer, also jedenfalls kein Stuhlläufer vos Sarasis und kein Mustergummi vom Guggeheim», will ein kluger Sechstklässler wissen.

«Ine», ruft Lehrer Müller, der inzwischen mit dem Gast in das im ersten Stock gelegene Schulzimmer hinaufgestiegen war. Manierlich, doch etwas aufgeregt betritt es die mehr als 60köpfige Schar mit einem überlauten «Tag, Herr Lehrer!» Sie zwängt sich in die langen, lehnenlosen Schulbänke, vorn die Unterschüler, die mit ihren kurzen Beinen nicht auf den Boden kommen. Hinter ihnen sitzen die Grösseren und Grossen bis an die hintere Wand, an der eine verblasste, uralte Schweizerkarte hängt. In einer Ecke steht ein mächtiger runder Ofen; ein uraltes Pult und eine windschiefe, altersgraue Wandtafel auf wackeligem Gestell sind nebst dem primitiven Zählrahmen das ganze dürftige Mobiliar. Wandschmuck: Zahlentabelle, verblichene Jahreszeitenbilder, eine Strumpftabelle für die Arbeitsschule und ein paar Vereinskränze hinter Glas und Rahmen. Einige von der niedern Decke herunterbaumelnde Glühlämpchen bezeugen, dass die Nacht doch «langsam aus den Tälern weicht.»

Der Unterricht beginnt mit einem kurzen Gebet und einem Liedervers. Dann ist Reinlichkeits-, Tafel- und Griffelkontrolle. Einige Schmutzfinken werden zum Brunnen geschickt. Die erste der drei Vormittagsstunden heisst «*Sprache und Anschauung*». Die Erstklässler lernen mit der grossherzoglich-badischen (!) Fibel von Pfeiffenberger deutsche Fraktur. Die 2. und 3. Klasse benützt die Rüegg'schen Lesebüchlein mit ihren Moralgeschichtlein vom «Braven Konrad» und der «Fleissigen Luise» und den blöden Anschauungs- und Sprachübungen: «Der Griffel ist kurz, er ist eine Schulsache.» Dazu die geistreichen Relativsätze für die 3. Klasse: «Die Kuh, welche uns Milch gibt, ist ein nützliches Haustier» und ähnliche. Müller meint zwar, in der Gesamtschule sei man froh über solch trockenes Kurzfutter, das ohne Vorbereitung Stoff zur Stillbeschäftigung liefert. «Ich käme überhaupt mit den überfüllten 6 Klassen nie zu Rank, wenn ich nicht hie und da intelligente 5.- oder 6.-Klässler als ‚Lehrschüler' zu den Kleinen setzte.» «Glaub's wohl», versichert Buser, «deine Oberschüler lesen recht gut.» «Findest du?» sagt Müller geschmeichelt, «wenn ich sie nur auch zum lauten Reden brächte und ihnen den leiernden Schulton abgewöhnen könnte.» «Tröste dich», meint Buser, «das will auch mir nicht gelingen. Wie hältst du's übrigens mit den 5 Formalstufen des Unterrichts, auf die man uns im Seminar so dressiert hat?» «Bleib mir damit vom Leib, wo nähme ich auch wieder die Zeit dazu her? Mir genügen drei: Auffassen, Begreifen, Anwenden.»

Die zweite Stunde ist dem *Rechnen* gewidmet. Hier leisten die unlängst eingeführten Lehrmittel des Liestaler Lehrers Stöcklin vortreffliche Dienste. Es ist eine Freude, damit zu unterrichten, ist das einhellige Urteil der Beiden. «Leider», sagt Müller, «kommt bei mir immer das Kopfrechnen zu kurz, und auch zur Führung von Rechenheften fehlt die Zeit. Zudem verpflichtet mich die Gemeinde zu grösster Sparsamkeit, da sie bekanntlich die Schulmaterialien bezahlen muss. Nur die auf der Tafel entworfenen und klassenweise korrigierten Aufsätze lasse ich ins Heft schreiben.» «Du hast aber trotzdem schöne Schriften», lobt Buser. «Wir Kreuzlinger hatten eben einen famosen Schreiblehrer, und manchem hat seine schöngeschriebene Anmeldung zur Stelle verholfen.»

Nach der Pause und Entlassung der Unterschüler erteilt Müller noch eine *Geschichtsstunde.* «Du weisst», sagt er zu seinem Freund, «im Seminar war Geschichte mein Lieblingsfach, aber jetzt finde ich einfach den rechten Weg nicht. Wir sollten doch Heimat- und Kultur-, nicht nur Kriegsgeschichte an die Schüler heranbringen. Aber dazu liefern uns Lesebücher aus andern Kan-

tonen, auf die wir im Baselbiet noch immer angewiesen sind, keinen Stoff. So erzähle ich denn — was auch die Buben am liebsten hören —, wie von Alters her «von Speerwucht und wildem Schwertkampf, von Schlachtstaub und heissem Blutdampf.» «Hast recht», bestätigt Buser, «für die Haupt- und Staatsaktionen der neuern Geschichte bringen auch meine Oberschüler kein Verständnis auf.» Ein Hauptmangel im Realunterricht, darin sind die beiden Magister einig, sei das Fehlen von Anschauungsmaterial, dessen Anschaffung eben auch Sache der Gemeinden sei. Und wenn die Schulpflege einmal etwas bewillige, so sage der Gemeinderat, der allein finanzielle Kompetenz hat, meistens nein. Die Dörfler sehen auch Lehrausgänge ungern, das seien nur Bummeleien.

Endlich ist's 11 Uhr. Müller zieht am Glockenseil, das in die Schulstube hinunterhängt. Ein Schulgebetlein wird heruntergeschnurrt. «Adie, Herr Lehrer!» brüllt die barfüssige, liebe Bande und stürmt die enge Treppe hinunter. Einige Schüler müssen noch das Schulzimmer wischen, da kein Schulabwart vorhanden. Grosse Staubwolken wirbeln empor aus den ausgelaufenen Tannenböden.

Die beiden Kollegen gehen in die Lehrerwohnung hinunter, wo Buser von der «Frau Lehrer» herzlich begrüsst und zum einfachen Mittagsmahl eingeladen wird, einem fleischlosen natürlich, denn der Metzger kommt nur an Samstagen aus dem Tal herauf. Das Tischgespräch dreht sich natürlich um die Leiden und Freuden eines Oberbaselbieter Dorfschulmeisters. Wie zu Gotthelfs Zeiten überwiegen jene noch immer, wenn auch vieles bedeutend besser geworden ist. Gering ist immer noch die Barbesoldung, die nirgends 100 Franken monatlich übersteigt, dazu kommen die sogenannten Kompetenzen: nach dem noch geltenden Schulgesetz von 1835 eine «geräumige und passende» Wohnung, eine Juchart «gutes, nicht zu abgelegenes» Pflanzland, 6 Ster Holz und 200 Wellen. «Mit dem Holz muss ich noch das Schulzimmer heizen», sagt Müller, «und deshalb im Winter noch eine Stunde früher aufstehen. In einem Schulhaus zu wohnen, sei's im Erdgeschoss oder im ersten Stock, ist kein Vergnügen; denn das Schulzimmer wird fast jeden Abend bis tief in die Nacht zu allen möglichen Anlässen benutzt, s'ist eben Gemeinde- und Vereinslokal. Ich muss ja auch den Männerchor und die Blechmusik leiten. Du hast die Vereinslorbeeren im Schulzimmer gesehen. Am Morgen muss ich immer das durchräucherte Schulzimmer gehörig lüften, die Kinder dürfen die Zigarrenreste zusammenlesen, und ich darf froh sein, wenn die Tintenfässer nicht als Aschenbecher benutzt wurden. Der kleine Barlohn wird sozusagen nie pünklich ausbezahlt. Oft sagt der Gemeindekassier, er habe kein Geld, und wenn er im Dorf herum die Steuern einziehen wolle, heisse es: So, braucht der Schulmeister wieder Geld? Dabei hängt man mir natürlich eine Menge un- oder schlechtbezahlter Arbeiten an; ich bin Gemeindeschreiber, Organist, Genossenschaftsaktuar usw. Da begreifst du, dass ich Mühe habe, mich durchzuschlagen. Nur gut, dass meine Frau noch Arbeitslehrerin ist. Um mein Einkommen etwas zu verbessern, treibe ich ein wenig Bienenzucht, aber viel schaut da nicht heraus; gute Honigjahre sind selten. Einige Oberbaselbieter Kollegen sind Posthalter, andere posamenten, einer hat sogar eine Mühle. Nur krämern und wirten sind ja dem Lehrer verboten.»

«Aber ich hadere nicht mit meinem Schicksal», meint Müller, «ich lebe mit dem Volk. Hat einer ein Anliegen, so fragt er den Lehrer um Rat, auch wenn dieser noch jung ist. Bei Abstimmungen werde ich hie und da gefragt: Lehrer, was sollen wir stimmen? Ja oder nein? Man ist eben doch eine Respektsperson.» «Recht hast», bemerkt Buser, «und zwei Dinge hast du vor mir voraus:

du hast deine Schüler während ihrer ganzen Schulzeit und kannst sie mehr erzieherisch beeinflussen als wir Unterbaselbieter Lehrer, die wir sie höchstens drei, vier, oder gar nur zwei Jahre haben. Und unter Neid und Missgunst von Ortskollegen — ein übles Kapitel — leidest du auch nicht. — Es freut mich, dass es dir und deiner Frau, die ihr doch beide aus einer andern Gemeinde stammt, im ganzen gut hier gefällt. Viele junge Oberbaselbieter Lehrer wollen so bald wie möglich aus ihrem «Kaff» fort und ziehen baselwärts, im blinden Glauben, der Himmel hange dort voller Bassgeigen. Ich kann dir darauf ein Liedlein spielen, wenn du, wie ich gern hoffe, mich nächstens auch einmal besuchst. B'hüet di Gott, Julius!» Ein Liedchen summend, schritt Buser talwärts, während Müller, den Karst auf der Schulter, seinem Kartoffelacker zustrebte.

Frohgestimmt traten die beiden Pädagogen andern Tags wieder vor ihre Schüler. Wahre Kollegialität war schon damals etwas Schönes, keine blosse Konferenzphrase.

Legändli. Von *Traugott Meyer*, Basel.

E Seel goht us im Ärdeland
und chunnt vor s Himmelstor.
En Ängel ime Gwand wie Bluescht
stoht as e Wach dervor.

Er winkt der Seel und füert se furt,
bis si chly stockt und stutzt.
«Was gsehsch do?» frogt er lys und lieb. —
«E Garte, gschafft und putzt!»

«Lue wytter!» sait der Ängel druuf.
Gwahrsch au, was vürechunnt?» —
«Vo allne Sorte Gmües und Gstüüd
voll Beeri rund und gsund!»

«Dasch s Bild, wie du di sälber gsehsch,
wie d überall witt sy.
So hesch di gärn de Lüte zaigt
dur s Läben uus und y.»

Der Ängel gitt es Zaijen iez —
e Näbel milchigwyss
deckt wien es Lyntuech alles zue.
Und drunder chlüüslets lys.

Und nones Zaije mit der Hand —
me gwahrt kai Näbel meh ,
der Garten aber luegt ech dry,
as weer es Wätter gscheh.